

Daniel Kehlmann: „Sorgt, dass sie nicht zu zeitig mich erwecken“

Seher in stiller Umgebung

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.02.2025

Scharf erdachte Einzelheiten und kluge Ideen: Daniel Kehlmann widmet sich in seinem Essayband Büchern und Filmen genauso wie Künstlicher Intelligenz. Dabei untersucht er auch sein eigenes Interesse für historische Stoffe.

Der Schriftsteller Daniel Kehlmann ist ein kultureller Omnivor. Ein Allesfresser, der sich die philosophischen Diskurse des achtzehnten Jahrhunderts genauso einverleiben kann wie physikalische Theorien, Romane von Leo Perutz oder das neueste Sequel aus dem Star-Wars-Universum. Das hat er in seinen Romanen, vom Bestseller „Die Vermessung der Welt“ bis zum jüngsten Buch „Lichtspiel“, aufs Feinste bewiesen. Aber es zeigt sich auch in den vielen Stücken Kleiner Prosa, die sein Romanschreiben von jeher begleiten.

Der jetzt erschienene Band mit Essays und Reden versammelt Texte aus den vergangenen 15 Jahren. Beim ersten Blättern meint man ein Sammelsurium disparater Themen vor sich zu haben: Eine Rede über Historie und Erfindung steht neben einem Artikel zum ersten Amtsantritt von Donald Trump, einer Rezension zu Michael Hanekes Film „Happy End“ folgt ein Vortrag über „Künstliche Intelligenz“.

Beim genaueren Lesen aber lassen sich zahlreiche Grundmotive entdecken. So untersucht Kehlmann die Möglichkeiten des historischen Romans und sein eigenes Interesse an geschichtlichen Stoffen. Er befasst sich mit einem Denken in Widersprüchen und reflektiert seine Form von erzählerischer Dialektik. Und er arbeitet an verschiedenen Beispielen die grundsätzliche Relativität von Sichtweisen heraus. Dabei gilt für ihn selbst, was er in seinem Nachruf auf Gabriel García Márquez schreibt:

„Er war kein ungebremst wilder Fabulierer, sondern ein Meister der scharf erdachten Einzelheiten, [...] erst die Einzelheiten [...] lassen die Szenen einzigartig werden.“

So beginnt Kehlmann seine Rede über Historie und Erfindung mit der Beschreibung eines Projektes der CIA aus den späten 70er Jahren: Zur Verfolgung von Zielpersonen sollten „in kontrollierter Weise“ paranormale Fähigkeiten eingesetzt werden. Der Auslandsgeheimdienst wollte Hellseher ausbilden. Kehlmann skizziert detailliert, wie ein solcher Agenten-Seher „in

Daniel Kehlmann

Sorgt, dass sie nicht
zu zeitig mich erwecken.
Essays und Reden

Rowohlt Verlag, Hamburg

303 Seiten

25 Euro

stiller und kühler Umgebung“ eine bestimmte Art von Konzentration lernen sollte, um dann Informationen über die jeweiligen Zielobjekte empfangen zu können.

Anschauliche Sprache

Erst nach dieser überraschenden Ouvertüre wechselt Kehlmann anhand von Schillers „Wallenstein“-Dramen zu seinen eigentlichen Themen. Der Frage nach dem richtigen Abstand zu einer historischen Figur etwa. Oder der, wie weit man beim Schreiben mit der Erfindung gehen dürfe. Doch Kehlmann vergisst seine Einzelheiten über die CIA-Hellseher nicht. Sie sind viel mehr als nur die aufmerksamkeitsheischende Einleitung zu seiner Rede. In einem Akt kühner Anverwandlung beschreibt er sich selbst als einen solchen Seher, der – das Papier vor sich, den Stift in der Hand – auf luzide Momente wartet:

„Seltsam bekannt kommt mir diese Situation vor. Sie sieht meinem Alltag recht ähnlich. Auch mir hilft es, wenn der Raum still ist, auch ich mag es kühl, auch ich brauche Techniken, um den noise, das Stimmengewirr, das ständige Auf-mich-Einreden, in dem ich befangen und verfangen bin, zum Schweigen zu bringen.“

Was Kehlmann in den folgenden Essays und Reden immer wieder an anderen Figuren untersuchen wird, es mag sich um Leibniz handeln oder um Hölderlin, zeigt sich hier schon in der Form seines eigenen Schreibens: ein dialektisches Denken, das Widersprüche bewusst ausspielt, anstatt sie zum Verschwinden zu bringen. So schreibt er in seiner Dankesrede zum Ludwig-Börne-Preis, man müsse den historischen Abstand auch von Mal zu Mal aufgeben, um frühere Konflikte „nachfühlen“ und sie auf die Kontroversen unserer Gegenwart beziehen zu können – nicht zuletzt, um diese Kontroversen „als gar nicht so neu zu empfinden“. Ähnlich heißt es in einem anderen Text:

„Plötzlich (kann sie einen) wie ein Schlag treffen, die nur scheinbar simple Erkenntnis, dass die lang vergangenen Zeiten so wirklich waren, wie wir es sind, kein Märchen, keine Erfindung historischer Romane und Filme, und dass die Menschen von damals nicht unsere Vorläufer und Vorankündigung waren, als die wir sie in unserer Phantasieträgheit gern sehen.“

Leidenschaft des Denkens

Vor diesem Hintergrund entwickelt Kehlmann eine sehr sympathische Vorstellung von Tradition. Genau genommen heiße das Wort „gerade erst“ und meine, dass das, wovon man zunächst dachte, es sei in weite Ferne entrückt, eigentlich sehr nah sei und „fortwirkende Bedeutung [...] für unser Leben“ habe. Kehlmann gelingt es, diese These gleichermaßen an Texten vermeintlicher Hochkultur wie an einem Broadway-Musical festzumachen.

Aber er widmet sich auch direkt und mit Klarsicht unserer Gegenwart. Etwa in seiner Rede zu Künstlicher Intelligenz. Die fundamentalen Veränderungen liegen nach Kehlmann nicht darin, dass Roboter bald die Menschheit vernichten, sondern in der Art, wie die Routinen des Alltags von KI durchdrungen sein werden, von „künstlichen Freunden und Lebensgefährten“ bis zu Desinformationskampagnen. Ganz abgesehen von den gigantischen Summen an Geld, die auf diesem Markt verdient werden können – vermutlich der größte Motor für alle Entwicklungen.

Schreiben in kühler Umgebung

Kehlmanns Sprache ist fast immer anschaulich und vermittelnd, seinem Publikum oder seiner Leserschaft zugewandt. In manchen Texten hätte man sich gewünscht, dass der Wahnwitz der Phänomene, mit denen er sich beschäftigt (Quantenphysik zum Beispiel oder Infinitesimalrechnung), auch zu einer gewagteren Form des Essays selbst geführt hätte. Anderen Stücken merkt man an, dass sie eher Tagesware aus der Werkstatt eines vielgebuchten Lobreden- und Nachwortschreibers sind. Und bei aller moralischen Grundierung seiner Arbeit – bisweilen wird das Wort „Wahrheit“ doch ein wenig überstrapaziert.

Aber das sind Kleinigkeiten. Letztlich ist es ein Vergnügen und stets anregend, diesem klugen Zeitgenossen und Leser durch seine Sätze zu folgen. In seinen besten Momenten ist Daniel Kehlmann ein Staunender und kultiviert selbst jene Fähigkeit, die er einmal auf einem Bild von Vermeer entdeckt: eine große „Leidenschaft des Denkens“.